



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gräf, Hans Gerhard: Neue Goethe- Briefe : nebst einem ungedruckten
Briefe von Rochlitz an Goethe. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kämpfenden stehenden kosmopolitischen Gesinnung ansprach, schüttelte er in zwei würdigen offenen Sendschreiben von sich ab, die allgemein als politische Taten begrüßt wurden. (Anlaß zu Renans Schreiben war der „Voltaire“, den Strauß für die Prinzessin Alice, Gemahlin des Erbprinzen Ludwig von Hessen, verfaßt hatte.) Einen besondern Abschnitt widmet Ziegler dem Stile Straußens. Es gebe, schreibt er, zurzeit in Deutschland drei Stilarten, den pathetischen, den Treitschke repräsentiere, den glänzenden, flackernden, „dionysischen“ Nietzsche, und den einfachen, schlichten, ungekünstelten, hellen und klaren Stil, den Strauß geschrieben habe.

Carl Jentsch



Neue Goethe-Briefe

Nebst einem ungedruckten Briefe von Kochitz an Goethe

Von Hans Gerhard Gräf

1

Weimar, am 4. Januar 1909



eine Mutter pflegte zu sagen, wenn ihr gar zu viel Freunde über den Hals kamen: Sie lassen mich die Nase nicht putzen. Ich freue mich, daß ich Dich in einer ähnlichen Verlegenheit sehe.“ So schrieb Goethe 1829 einmal an Zelter. Ein Spaßvogel von Literaturfreund könnte heute versucht sein, diesen drastischen Vergleich der Frau Kat in humoristischer Verzweiflung anzuwenden auf den immer wachsenden Andrang neuer Literatur über Goethe. Diese Literatur schwillt in so beängstigendem Maße an, daß mancher in der Tat gar nicht oder nur mühsam dazu gelangen kann, das Natürliche, das Notwendigste zu tun, nämlich: sich in die Werke des Meisters zu vertiefen, den geliebten Urtext aufzuschlagen, alles darüber, darum und dazu Geschriebene entschlossen beiseite lassend.

Mag der Ruf „Mehr Goethe!“, wenn man seinen wahren Sinn versteht, auch heute noch, und gerade heute mehr als je berechtigt sein; im Hinblick auf die beinahe täglich massenhaft erscheinenden Broschüren, Schriften und dicken Bücher über Goethe wäre der Gegenruf nur allzu berechtigt: *Claudite jam rivos, pueri: sat prata biberunt*, oder, wie Goethe diesen Hexameter Virgils übersetzt: „Schließet den Währungskanal, genugsam tranken die Wiesen.“

Zwei Arten freilich von Schriften zur Goethe-Literatur wird man stets und unbedingt willkommen heißen: erstens solche, die sehr schwer Zugängliches und ganz Entlegnes der bequemen Benutzung zuführen, sodann und vor allem solche, die wirklich Neues, bisher Unbekanntes bringen, das von Goethe selbst geschrieben worden ist. Und wenn diese Quelle auch längst nicht mehr so

voll und reich fließt wie in frühern Zeiten, noch in jedem Jahre haben die neusten Bände der großen Weimarer Goethe-Ausgabe eine Fülle des Unbekannten gebracht und werden es auch fernerhin bis zu dem freilich nahe bevorstehenden Abschluß dieses monumentalen Werkes.

So enthalten die drei neuen, eben zur Ausgabe gelangten Bände von Goethes Briefen — der 43., 45. und 46. — unter ihren insgesammt 770 Briefen nicht weniger als 422 bisher ungedruckte. Und sollte auch ein Drittel, ja die Hälfte dieser 422 Briefe inhaltlich nicht von allgemeinem Interesse, manches rein Geschäftliche oder Unbedeutende darunter sein, wie viel bleibt da immer noch des Gewinns an Neuem und Bemerkenswertem!

Hiervon, soweit es auf engem Raume möglich, eine Anschauung zu geben, sei im folgenden versucht, indem ich mich, wie schon bei frühern Gelegenheiten,^{*)} auf die Briefe des von mir herausgegebenen Bandes beschränke.

Dieser Band, der 45. der ganzen Reihe, die alsbald mit dem 50. (einem Nachtrags- und Registerband) ihren Abschluß finden wird, umfaßt neun Monate aus Goethes Greisenalter: Oktober 1828 bis Juni 1829, und bringt unter seinen 274 Schriftstücken 146 bisher ungedruckte. Als Adressaten sind am häufigsten vertreten erstens die beiden Freunde Goethes Heinrich Meyer mit elf und Zelter mit sieben Briefen, jene bisher sämtlich ungedruckt, diese längst bekannt, drei davon aber aus den Originalen durch kleine Stellen vervollständigt, die, wohl noch auf Goethes Anordnung, bei der erstmaligen Veröffentlichung durch Niemer unterdrückt worden sind. Der Philologe Götting in Jena, Goethes treuer Helfer bei den Arbeiten für die letzte Gesamtausgabe der Werke, ist mit zwölf Briefen vertreten, Wilhelm Reichel, der umsichtige Faktor der Cottaschen Verlagsbuchhandlung, mit vierzehn, und Niemer, Goethes philologischer Beirat in Weimar, sogar mit neunzehn Briefen. Unter den insgesammt 116 Adressaten finden sich 32 neue, in diesem Bande zum erstenmal erscheinende, von denen hier nur folgende genannt seien: der österreichische Geschichtschreiber Freiherr Joseph von Hormayr, der Sächsische Kunstverein in Dresden und dessen Vorsitzender Johann Gottlob von Quandt, der Archivar Vappenberg in Hamburg, der Naturforscher Lichtenstein, Begründer des Zoologischen Gartens in Berlin, der Komponist Rungenhagen und der Bildhauer Wichmann, beide ebenfalls in Berlin, endlich der Münchner Hofmaler Stieler, der Vater des trefflichen Dialektdichters Karl Stieler.

Einen Hauptkorrespondenten der nächstvorhergehenden Briefbände finden wir in dem unsrigen nicht mehr: Goethes Fürsten und Freund, den Großherzog Karl August; im Frühsommer 1828 war er abgeschieden, und der Schmerz um diesen unersehblichen Verlust bildet den tiefen Grundton vieler unsrer Briefe. Noch fünf Tage vor seinem Tode, am 9. Juni 1828, hatte Karl August in Berlin, darauf sinnend, seinem alten Freunde am Frauenplan in Weimar eine

^{*)} Vgl. Grenzboten 1907 II, S. 13 bis 28. 133 bis 144; 1908 III, S. 75 bis 81.

besond're Freude zu bereiten, aus der Sammlung der Herzogin von Cumberland zwei Lithophanien erworben, damals gerade eine Neuigkeit auf dem Gebiete des Kunstgewerbes; am 17. Juni, drei Tage nach Karl Augusts Ableben, überschießt Freiherr von Müffling diese letzte Gabe an Goethe, der dann, erst nach seiner Rückkehr vom Schloß Dornburg, in einem bisher ungedruckten Schreiben vom 8. Oktober 1828 erwidert: „Ew. Excellenz zur traurigsten Stunde bei mir eingelangtes Schreiben beantworte spät, aber mit dankbarlichst schmerzlicher Empfindung, welche die kunstreich-durchscheinenden Bilder immer wieder bei mir aufregen. Von großer Bedeutung muß es für mich sein, daß mein gnädigster Herr bis zuletzt neigungsvoll an mich gedacht und den Beweis davon mir durch die theure Hand eines verehrten Mannes zukommen ließ, der eigentlicher und genauer als viele den Werth des hohen Gebers zu schätzen gewußt. Ew. Excellenz haben für ihn und mit ihm gewirkt und selbst so lebhaft empfunden: welche vergnügliche Angelegenheit es war, nach seinen Winken und zu seinen Zwecken zu handeln; ja ich darf kühnlich aussprechen, der einzige wahre Trostgrund, der bei mir etwas gilt, ist der: daß ich vor mir sehe, in seinem Sinn und nach seinen Absichten auch fernerhin, unter den Augen seines edlen Nachfolgers, die übrige Zeit meines Lebens fortwirken zu können.“

Über die letzten Lebenstage Karl Augusts, insbesond're über seine Gespräche mit Alexander von Humboldt erhielt Goethe am 11. Oktober ausführliche, ihn tief rührende Nachricht durch ein Schreiben Humboldts an den Kanzler Müller; diesen Brief hat Eckermann in der Aufzeichnung seines langen Gesprächs mit Goethe vom 23. Oktober teilweise abgedruckt; daß Goethe selbst, damals wenigstens, nicht für dessen Bekanntmachung war, erfahren wir jetzt aus einem bisher ungedruckten Briefchen an den Kanzler Müller vom 12. Oktober, worin es heißt: „Siebei eine doppelte Abschrift der v. Humboldt'schen Relation, damit Eine in den Händen der Frau Großherzogin bleiben könne. Doch würde wünschen, daß dieser Brief nicht propalirt würde. Dergleichen letzte Stunden sind immer, wie die Gypsabgüsse der Leichenmasken, in's Leidende verzogene Caricaturen auch des thätigsten Lebens.“ (Zu der letzten Bemerkung sei erwähnt, daß Goethe in seiner Sammlung von Totenmasken berühmter Menschen auch die des Großherzogs Karl August besaß.)

Von den zahlreichen Äußerungen seines Schmerzes über des Großherzogs Tod sei hier nur noch eine angeführt aus einem längern, bisher nicht bekannten Briefe an den Bankier Mylius in Mailand. Dieser Landsmann Goethes, durch seine Verheirathung mit der Tochter des Geheimen Rates Schnauß in Weimar mit dieser Stadt eng verbunden, war 1817 bei Karl Augusts Aufenthalt in Mailand diesem persönlich besonders nahe getreten; an Mylius schrieb Goethe, 21. April 1829: „Wie sehr Sie den großen Verlust, der uns betraf, gefühlt haben, mußte ich mitempfinden, indem ich sogleich an Sie dachte, an die Theuren über den Alpen, welche den trefflichen Fürsten so nah kannten und im liebevollsten Sinne verehrten. Wir andern leben nun in seinem An-

denken; und, auf seinen Wegen still vor uns hingehend, glauben wir immer, wir hätten ihm noch Rechenschaft zu geben."

Rechenschaft zu geben hatte Goethe jetzt, als Achtzigjähriger nach wie vor betraut mit der Leitung der Oberaufsicht über alle Anstalten des Großherzogtums für Kunst und Wissenschaft, dem neuen Herrn, Großherzog Karl Friedrich, und dessen Gemahlin, der Großfürstin Maria Paulowna. Treulich versah er diese Geschäfte, in denen ihn sein Sohn unterstützte. Ein bisher unbekannter Brief an diesen nach Jena, vom 21. Oktober 1828, zeigt aufs neue die bis in alle Einzelheiten des Betriebes gehende Sorgfalt Goethes. „2. Bemerke, schreibt Goethe, daß Berggrath Nöggerath, indem er das Jenaische mineralogische Cabinet rühmte, einigemal erwähnte, wie übel Director Lenz mit den Mineralien umgehe. Nun hat dieser Fremde wohl nichts weiter bemerkt, als was wir schon wissen; wie denn Lenz aus Faselerei und Großthun hier und da einiges leichtsinnig in dessen Gegenwart behandelt haben mag, und uns gar wohl bekannt ist, daß bei Vorlesungen mit den Exemplaren nicht vorsichtig genug gehandelt wird. Nöggeraths wiederholte Erwähnung jedoch konnte ich nicht ganz unbeachtet lassen, und gebe Dir daher den Auftrag, mit Färbern darüber vertraulich zu sprechen und Dich nach dem besondern Falle zu erkundigen; denn der gute Alte mag sich gar närrisch benommen haben. — 3. Im botanischen Garten laß Dir den neu angenommenen Gehülften vorstellen. Hofrath Voigt hat dessen Eintritt angezeigt mit einiger Empfindlichkeit, daß Baumann ihn erst spät gemeldet. Doch das wird wohl nicht anders werden; niemand will sich subordiniren und weiß sich am Ende doch nicht zu helfen. — 4. Suche ferner die Angelegenheit mit der Terrassenmauer [vor der von Goethe wiederholt als Absteigequartier benutzten Direktorwohnung im botanischen Garten] in Ordnung zu bringen; wir kommen sonst nicht zur Reinlichkeit; denn diesen Theil als Bösung zu behandeln, wie gar wohl anginge, haben unsre Angestellten weder Geschmack noch Lust.“

Für das Weimarische Kunstleben versprach Goethe sich manche Förderung von dem Anschluß der heimischen Kunstfreunde an den vor kurzem in Dresden gegründeten sächsischen Kunstverein; seine lebhaften Bemühungen in dieser Richtung kommen in einigen bisher nicht bekannten Briefen an v. Quandt und an die Malerin Luise Seidler zum Ausdruck.

Mit lebhaftestem Anteil hat Goethe von Anfang an die Entwicklung der jüngsten graphischen Kunst, des Steindrucks, verfolgt. Jetzt hatte ein Weimarer Kind, der Lithograph Heinrich Müller, zurzeit in Karlsruhe tätig, nach Johann Friedrich Wilhelm Müllers berühmtem Kupferstich von Raffael's Madonna di San Sisto einen Steindruck fertiggestellt; Quandt zeigte diese Lithographie in Böttigers „Artistschem Notizenblatt“ empfehlend an, und Goethe sorgte für Verbreitung dieser Anzeige in mehrere Zeitschriften, benutzte auch gute Abzüge des Steindrucks mit Vorliebe zu Geschenken an Freunde und Bekannte, unter

Zug, an den Faktor Reichel in Augsburg. „Sie erlauben mir, schreibt er diesem am 25. März 1829, daß ich, mit nächstem Postwagen, davon einen guten Abdruck übersende. Möge er Sie lange als Andenken an mich und an ein wichtiges, oft bedenkliches, mit beiderseitiger Thätigkeit und Übereinstimmung geführtes Geschäft [die Drucklegung der Ausgabe letzter Hand] angenehm erinnern.“

Goethe selbst hatte im Sommer 1828 eine sinnige öffentliche Ehrung durch ein Werk der graphischen Künste erfahren; der Verleger Ernst Arnold in Dresden, Inhaber der Rittnerschen Kunsthandlung, hatte am 29. Juli geschrieben: „Ew. Excellenz werden es . . . einem angehenden Handlanger der Kunst nicht mißdeuten, wenn er . . . es wagt, Denenselben durch die Zueignung gegenwärtigen Blattes, die Philosophie vorstellend, einen schwachen Beweis seiner unbegrenzten Hochachtung an den Tag zu legen! — Es ist seit meinem Etablissement der erste Kupferstich, den ich jemand widme. . .“ Das Blatt ist eine Arbeit Anton Krügers nach Karl Christian Vogels Deckengemälde im königlichen Schloß zu Pillnitz, es trägt die in Kupfer gestochene, um eine Nachbildung von Goethes Wappen gruppierte Unterschrift: „Dem ehrwürdigsten Altmeister aller Wissenschaft und Kunst im deutschen Vaterland Herrn Johann Wolfgang von Goethe widmet dieses Bild der Philosophie ehrerbietigst der Verleger.“ Für das überfandte Exemplar, einen sehr schönen Abdruck auf chinesischem Papier, dankt Goethe in einem bisher unbekanntem Briefchen, das er mit einigen Exemplaren seiner Jubiläumsmedaille von Brandt begleitete.*)

Was die Möglichkeit neuer bedeutender Kunsteindrücke betrifft, war Goethe, der große Schauer, der „Augenmensch“, in seinen letzten Lebensjahren schlimm genug daran. Hatte er früher auf seinen zahlreichen Reisen, in Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart, in den Städten rheinauf und -abwärts, in Dresden und Leipzig, von Italien ganz zu schweigen, stets eine Fülle neuer, lebendiger Kunstanschauung mit heimgebracht, jetzt war er auf die bescheidenen Sammlungen der kleinen Residenz Weimar beschränkt und auf seine eignen, während vieler Jahrzehnte zusammengebrachten Schätze, die, an sich zwar reichhaltig genug, auf einzelnen Gebieten sogar (Medaillen, Kupferstiche, Radierungen) sehr bedeutend, an Werken der Plastik und der Malerei jedoch natürlich recht arm waren.

Was für Augen hätte Goethe wohl gemacht, wenn man ihm ein paar farbige Wiedergaben von Gemälden alter Meister hätte vorlegen können, wie sie heute im Schaufenster jeder Kunsthandlung zu sehen sind, oder wenn er die Beilagen eines Bandes unsrer Kunstzeitschriften zur Hand bekommen hätte! Die Anschauungsmöglichkeit allein tut es freilich nicht; das Auge des Be-

*) Von Vogel-Krügers Arbeit war merkwürdigerweise bereits drei Jahre vorher ein Abdruck „vor der Schrift“ durch Vogel selbst an Goethe gesandt worden (mit der eigenhändigen Aufschrift in Blei: „Er. Excellenz dem Herrn Geheimen Rath von Goethe mit innigster Verehrung und Liebe gewidmet von C. Vogel. Dresden am 19ten Aug. 1825“); sie hatte 1826 durch Heinrich Meyer in „Kunst und Altertum“ Band 5, Heft 3 eine anerkennende Besprechung gefunden.

schauenden muß das Beste tun. Und da sah denn Goethe in seinem niedern Arbeitsstübchen aus den vor ihm liegenden Schwarz-Weiß-Vätern mehr heraus als mancher Kunstfreund unsrer Tage aus der in lichtvollen Räumen vor ihm ausgebreiteten Farbenfülle. Rührend ist es nun zu beobachten, wie erfreut und dankbar der greise Weimariſche Kunstfreund ſich zeigt für jedes ihm zugeſchickte Werk, ſei es Zeichnung, Aquarelle, Ölgemälde, Kupfer, ſeien es geſchnittene Steine, Medaillen oder ſonſt ein plaſtiſches Werk. Und in wie liebenswürdigen, verbindlich-dringenden Wendungen weiß er immer wieder ſeinem Verlangen an die Künſtler Ausdruck zu geben: ſie möchten doch ihn, den einſam Dürſtenden, erquicken durch Mitteilung von irgend etwas Bedeutendem. Zarter und anhaltender hat niemals ein Mann von Goethes Namen und Stellung ſolche Bitte ausgeſprochen.

Daß man es ſich von allen Seiten angelegen ſein ließ, Goethes Wuſch zu erfüllen, dafür finden ſich auch in unſerm Briefbande zahlreiche Dankeszeugniſſe. Beſonders von München her lief manches Erfreuliche ein: Peter von Cornelius ſandte eine farbige Zeichnung nach ſeinem Karton „Der Untergang Trojas“ und andres; Stieſer ließ von dem im Sommer 1828 für Ludwig den Erſten gemalten Goethebildnis im Auftrage des Königs eine Kopie durch ſeinen Neffen Friedrich Dürck anfertigen; Georg von Dillis ſandte erfreuliche Radierungen. Am meiſten aber nach Goethes Sinn waren die, wie er ſich einmal ausdrückt, „rein aus der Quelle“ geſloſſenen Arabesken zu ſeinen Balladen, die der feinfinnige, zweiundzwanzigjährige Eugen Napoleon Neureuther gezeichnet hatte; daß Cotta ſich bereit fand, dieſe Blätter in Verlag zu nehmen, war dem Dichter eine beſondere Freude. Aus Berlin kam, außer plaſtiſchen Werken von Wichmann und Rauch, ein neues Heft von Zahns großem Werk über die Ornamente und Gemälde aus Pompeji, Herculanium und Stabia, das Goethe von Anfang an als ganz unſchätzbar geprieſen hatte.

Dieſe und manche andre Kunſtwerke finden in unſern Briefen vielfache Erwähnung und Beurteilung. Am intereſſanteſten, in mehrfacher Hinſicht, iſt das bisher ungedruckte Schreiben an Rauch vom 26. März 1829. Der Briefwechſel beider Männer liegt, von Karl Eggers herausgegeben, ſeit zwanzig Jahren als ſelbſtändiges Buch gedruckt vor, und zwar lückenlos mit einziger Ausnahme des eben genannten Briefes, der die Antwort bildet auf Rauchs Schreiben vom 11. Februar 1829. Rauch überſendet mit dieſem einen Abguß des kleinen, im September 1828 in Weimar gefertigten Modells zu ſeiner bekannten Statuette Goethes im Hausrock; beides überbrachte Rauchs Freund, der General von Brauſe, Chef des Kadettenkorps in Berlin, der als früherer Gouverneur des Prinzen Wilhelm von Preußen nach Weimar kam. Goethes Brief beginnt: „Ew. Wohlgeboren habe mit wahrem Unmuth zu vermelden, daß ich Herrn General von Brauſe nur ein einzimal geſprochen. Leider hinderten höhere Pflichten, dieſen würdigen Mann ſo wie die übrigen Begleiter Iſro Königlich Hoheit des Prinzen Wilhelm, den Einſiedler zu beſuchen. So viel aber darf ich wohl ſagen, daß die einſichtige, freie und zugleich vertrauensvolle Art, womit der werthe Mann

sich gegen mich betrug und erklärte, den wahrhaft sehnlichen Wunsch zu weiterer Unterhaltung bei mir zurückgelassen hat; denn es kommt selten vor bei häufigen Besuchen, selbst verdienstvoller Fremden, daß man bald zu bedeutender gründlicher Erklärung gelangt. Ich schätze Sie glücklich, einen solchen Nachbar zu besitzen; sagen Sie ihm das Verbindlichste von meiner Seite.“ Ich vermute: wegen dieser für den trefflichen General so wertvollen Zeilen habe Rauch das Original von Goethes Brief seinem Freunde geschenkt; so würde sich am einfachsten erklären, daß der Herausgeber es nicht in Rauchs Nachlaß vorfand.

Goethe geht nun in seinem Schreiben auf das von Rauch an zweifelhaften Stellen mit Kreuzchen versehene Modell, das der Weimarer Bildhauer Kaufmann nach der Natur verbessern sollte, in folgenden allerliebsten Worten näher ein: „Das Kreuzchen hatten Sie an der rechten Stelle angebracht. Hier war es wirklich, wo das sonst sich gut ausnehmende Bildchen an einiger Unform litt, und in der That war hieran, wie ich den guten Kaufmann leicht überzeugen konnte, eine versteckte Unnatur schuld: denn hier kommen, als Bedürfniß unsrer Kleidung, Riemen, Schnallen, Knöpfe, Bund und Laß dergestalt auf einem Punct zusammen, daß der ohnehin Beleibte ganz mißgeleibt erscheinen muß; weshalb denn der Künstler mit bestem Gewissen seine Emendation, hoffentlich auch zu Ihrer Zufriedenheit, vollführen konnte. — Im Ganzen aber halten Sie sich ja überzeugt, daß ich für all Ihr Vornehmen mich höchlich interessire. Wenn ich mich einer größern Mobilität erfreute, so würde ich sie, von Zeit zu Zeit, vor allem Andern, anwenden, Sie in Ihrer Werkstatt besuchen und an Ihrer lebendigen Thätigkeit durch mannigfaltige Reflexion, um mich selbst zu fördern, sehr gerne theilnehmen. Wenn der plastische Künstler sich zu jedem Werk auf alle Weise vorbereitet und durch die mannigfaltigsten Modelle sich erst sicher zu stellen sucht, so hat dies meinen vollkommensten Beifall, und es würde mir höchst angenehm sein, auch das Technische davon kennen zu lernen.“



Heimfahrt

Novelle von Luise Algenstaedt

(Fortsetzung)



Alle saßen dann eine Zeit lang stumm brütend und freuten sich der ungewohnten Stille, denn Schimmehle war dank der Spende des Offizials völlig gesättigt worden und schlief. Neas Blick suchte zuweilen über den Platz mit dem flimmernden Sonnenglanz hinweg ihren Mann, und die alte Süßele drehte den Kopf, um dies und jenes von den Vorgängen auf dem Markt aufzufangen. Ihr Ohr, ihr Tast- und Geruchssinn hatten sich gewöhnt, die Pflicht der erloschenen Augen mit zu erfüllen, und ihre Seele sah dazu ergänzend die Bilder, mit denen sie sich in lichten Tagen bereichert hatte. Kaum verrieten ihre Bewegungen die Blinde. Ihre Gestalt war in die Breite gegangen, allein nicht vom Wohlsein, sondern weil es ihre Volks-